

Jesu Höllenfahrt, Himmelfahrt und Wiederkehr

Existenzielle Deutung einer zentralen Passage des Glaubensbekenntnisses // Kurt Bangert

Christen bekennen im Apostolischen Glaubensbekenntnis, Jesus von Nazareth sei nach seinem Tod am Kreuz „hinabgestiegen in die Hölle, am dritten Tage auferstanden von den Toten, aufgefahren in den Himmel, sitzend zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters, von dannen er kommen wird zu richten die Lebenden und die Toten“. Was meinen wir damit, wenn wir dies bekennen?

W

eil wir heutigen Menschen das dreistufige antike Weltbild (Himmel, Erde, Hölle) nicht mehr bejahen können, tun wir uns entsprechend schwer mit diesen Aussagen über Höllenfahrt, Himmelfahrt, Inthronisierung und Christi Wiederkehr zum Endgericht. Weil der moderne Mensch diese Dinge eigentlich nur als mythologische Redeweise verstehen kann, ist zu fragen, was wir heute damit meinen, wenn wir diesen Teil des Glaubensbekenntnisses immer noch sprechen.

Zunächst: Christen bekennen, dass Jesus von Nazareth der „Christus“ sei, also der Messias, der „Gesalbte“, d.h. der kommende König des von den Juden erhofften Reiches Gottes. Allerdings verbinden Christen mit diesem Christus-Titel heute nicht mehr das, was die Juden da-

mals zu Jesu Zeit mit ihrer Messias-Erwartung assoziierten. Vielmehr bekennen wir uns heute zu Jesus als dem Christus vor allem deshalb, weil er durch seine Predigt, seine Erzählungen und seine Heilungstaten den Menschen seiner Zeit einen liebenden, vergebenden, barmherzigen und heilenden Gott-Vater zu erkennen gab, der sich als Liebe offenbarte und zu dem auch wir uns gerne bekennen. Jesus zeigte uns den wahren, weil liebenden Gott – und damit auch den wahren, weil liebenden Menschen. Jesus wollte die Menschen – vor allem die armen, behinderten, ausgegrenzten, leidenden, verurteilten Menschen am Rande der Gesellschaft – heil machen, an Leib und Seele. Das war der Grund, weshalb seine Jünger ihm nachfolgten, ihn als ihren Rabbi verehrten, ihre

Hoffnungen auf ihn setzten und gleichwohl tief enttäuscht waren, als Jesus von den Römern gekreuzigt wurde und alle ihre Hoffnungen dahinzuschwinden drohten.

Die Verdammung Jesu

Doch hatte Jesus nicht nur Jünger und Anhänger, sondern auch Feinde und Gegner. Er fühlte sich immer wieder missverstanden, abgelehnt, zurückgewiesen, verschmäht, verurteilt. Wenn Jesus den Menschen ihre Schuld zu nehmen versuchte, sprachen einige: „Wie redet der so? Er lästert Gott!“ (Mk 2,7) Manche urteilten gar: „Er ist von Sinnen.“ (Mk 3,21). Andere wurden bei seiner Predigt von Zorn erfüllt, „standen auf und stießen ihn zur Stadt hinaus“ (Lk 4,29). Manche Dörfer nahmen ihn gar nicht erst auf (Lk 9,53). Wenn er Menschen von dämonischen Besessenheiten (wir würden heute sagen: von Psychosen) befreite, meinten einige: „Er hat den Beelzebub, und durch den Obersten der Dämonen treibt er die Dämonen aus.“ (Mk 3,22) Wieder anderen waren seine Predigt und seine Heilungen nicht geheuer und sie „baten Jesus, aus ihrem Gebiet fortzugehen“ (Mk 5,17). Als Jesus schließlich nach Jerusalem kam, trachteten sie „danach, wie sie ihn umbrächten. Sie fürchteten sich nämlich vor ihm.“ (Mk 11,18) Der Hohepriester urteilte über Jesus nach seiner Vernehmung: „Ihr habt die Gotteslästerung gehört.“ (Mk 14,64) Und die Mitglieder des Hohen Rats

„verurteilten ihn ..., dass er des Todes schuldig sei“ (Mk 14,64). Sein eigener Jünger Judas Iskarioth verriet ihn bei den Römern (Mk 14,10), sodass diese ihn festnehmen konnten; und sein Jünger Petrus verleugnete ihn kurz darauf, verfluchte sich selbst und schwor: „Ich kenne den Menschen nicht, von dem ihr redet.“ (Mk 14,68-71) Die römischen Soldaten im Garten Gethsemane „legten Hand an ihn und ergriffen ihn“ (Mk 14,46). „Die Männer aber, die Jesus gefangen hielten, verspotteten ihn und schlugen ihn ... und viele andere Lästerungen sagten sie gegen ihn.“ (Lk 22,63.65) Die Leute vor Pilatus „setzten ihm zu mit großem Geschrei und forderten, dass er gekreuzigt würde“ (Lk 23,23). Und als Jesus schließlich am Kreuz hing, war er so verzweifelt, dass er ausgerufen haben soll: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Mk 15,34) Er war am Ende von Gott und allen guten Geistern verlassen, von Freund und Feind. Er starb einsam und allein.

Die Ablehnung und Verurteilung, die Jesus widerfuhr, war abgrundtief. Die christliche Tradition hat seinen schmachvollen Tod mit einer „Höllenfahrt“ verglichen (Eph 4,9: „dass er auch hinabgefahren ist in die Tiefen der Erde“; vgl. auch 1Petr 3,19). Er wurde verschmäht und verdammt. Und sogar das christliche Glaubensbekenntnis, das wir in den Kirchen bis heute aufsagen, geht davon aus, dass er „zur Hölle gefahren“ ist (lat. *descendit ad inferos*) –

was man in jüngerer Zeit allerdings euphemistisch-schamhaft als „in das Reich des Todes“ umformuliert hat.

Die christologische Wende

Doch hat die christliche Theologie ihn nicht in der Hölle vergehen lassen, sondern ihn gleichsam aufleben lassen, um ihn im Himmel zur „Rechten des Vaters“ zu inthronisieren. Diese Umdeutung war die große Wende, aus der der Christusglaube hervorging. Der, den sich manche als den kommenden Messias erhofft hatten, der aber urplötzlich in Gefangenschaft geriet, zum Tode verurteilt und schmäählich gekreuzigt wurde, dieser wurde nun im Nachhinein rehabilitiert, gerechtfertigt, ins Recht gesetzt und als *Messias*, als *Christus* sogar auf dem Thron Gottes als Mitregent installiert. Dieser Christus „hat sich gesetzt zur Rechten der Majestät in der Höhe“ (Hebr 1,3).

„Auferstehung und Inthronisierung ist die neutestamentliche Sprache von der Kehrtwende im Urteil über Jesus: Nicht Höllenfahrt, sondern Himmelfahrt soll sein Schicksal sein.“

Damit hat die christliche Gemeinde das vernichtende Urteil vieler seiner Zeitgenossen, insbesondere der Pharisäer und Schriftgelehrten, des Hohen Rats und des Pilatus, der ihn letztlich den Schächern überantwortete, gründlich revidiert und

stattdessen ein Urteil gefällt, wie nur Gott selbst es gefällt haben konnte, der doch in das Innerste eines jeden Herzens schaut und gewusst haben musste, was Jesus eigentlich wollte. Gott hatte, in den Augen der Jünger, die Aufrichtigkeit Jesu und seinen ehrlichen Willen honoriert, nichts als die Wahrheit und die Liebe zu verkündigen und seinen Zeitgenossen eine heilende Botschaft zu bringen.

Die „Auferstehung Jesu von den Toten“ und die „Inthronisierung im Himmel“ ist die neutestamentliche Sprache einer dramatischen Kehrtwende im Urteil über Jesus von Nazareth: Nicht verdammt und verschmäht, sondern auferweckt und gerechtfertigt ist er nun. Er hat es nicht verdient, in die Hölle zu fahren, sondern in den Himmel aufgenommen zu werden. Nicht Höllenfahrt, sondern Himmelfahrt soll sein Schicksal sein. Nicht verlassen von Gott ist er, sondern angenommen und erhöht ist er von Gott selbst. Das war die neue theologische, christologische, mythologische Redeweise. (Die orthodoxe Theologie hat die Höllenfahrt allerdings auch als eine Erlösungstat Christi angesehen.)

Diese Rehabilitierung Jesu, diese rechtfertigende Auferweckung Jesu von den Toten bedeutete zugleich und vor allem: Die Botschaft Jesu war nicht umsonst. Sie bleibt gültig. Sie muss weitergesagt werden. Die Botschaft von einem liebenden, vergebenden, gnädigen und barmherzigen Gott, der unser aller Leiden und Schmer-

zen heilen möchte, gilt noch heute. Die mythologische Sprache von der Auferstehung und Inthronisierung Jesu ist eine Rechtfertigung nicht nur des ungerecht gekreuzigten Predigers, sondern auch seiner Predigt. Und wir, die Jünger und Nachfolger Jesu, sind aufgerufen, sie weiterzusagen.

Uns mit den ‚Augen Gottes‘ sehen, beschönigt nichts, aber vergibt alles.

Aber da ist noch etwas anderes, etwas Zukünftiges: Jesus ist nicht nur zum Himmel aufgefahren, um zur Rechten Gottes zu sitzen; von dort („von dannen“) soll er auch wiederkommen zu richten die Lebenden und die Toten. So lesen wir im Glaubensbekenntnis. Jesus als Richter? Ist das nicht anstößig? Ist das nicht auch mythologisch zu verstehen? Wenn ja, was meint es dann? Und in welchem Verhältnis, so müssen wir fragen, steht die „Auferstehung“ Jesu zu unserer eigenen „Auferweckung“? Was hat Jesu Auferstehung und Inthronisierung überhaupt mit uns zu tun?

Paulus schreibt im ersten Korintherbrief: „Ist aber Christus nicht aufgeweckt worden, so ist unsre Predigt vergeblich, so ist auch euer Glaube vergeblich ... Denn wenn die Toten nicht auferstehen, so ist Christus auch nicht auferstanden. Ist Christus aber nicht auferstanden, so ist euer Glaube nichtig, so seid ihr noch in euren Sünden.“ (1Kor 14-17) Wie ist das zu verstehen? Hier ist der Versuch einer modernen Deutung:

Eine moderne Deutung

Ich gehe hier – mit Karl Barth¹ – von der romantischen Prämisse aus, dass wir alle seit unserer Geburt – und trotz unserer menschlichen Schwächen und Fehler – mit einem „göttlichen Lichtfunken“ ausgestattet sind; denn in uns wohnt der Geist Gottes, der Odem Gottes, den Gott in uns eingepflanzt hat und der uns zu einer lebendigen Seele macht (Gen 2,7). Paulus spricht davon, dass Gott „einen hellen Schein in unsre Herzen gegeben hat, dass die Erleuchtung entstände zur Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes“ (2Kor 4,6). Der „Lichtfunke Gottes“ wäre also eine Metapher für das, was uns lebendig macht und zu Menschen macht.

Wir erkennen diesen Lichtfunken Gottes m.E. daran, dass der Mensch liebesfähig ist. Das heißt, dass in uns allen der Wunsch existiert, nicht nur geliebt zu werden, sondern auch lieben zu dürfen. Der Mensch als ein soziales Wesen ist darum grundsätzlich liebesfähig. Theologisch gesprochen: Weil Gott selbst die Liebe ist, hat er auch das Potenzial seiner Liebe in uns hineingelegt. Die Liebe ist dasjenige Element, das uns Menschen sein lässt.

Wenn wir in einem geborgenen Elternhaus aufgewachsen sind, erahnen und erfahren wir, was es heißt,

1 Karl Barth, *Der Christ in der Gesellschaft*, in: ders., *Vorträge und kleinere Arbeiten 1914–1921*, Gesamtausgabe, Theologischer Verlag: Zürich 2012, S. (546–599) 585.

geliebt zu werden und diese Liebe erwidern zu dürfen. Diese Erfahrung lässt uns hoffen, eine solche Liebe auch im späteren Leben erneut zu erleben. Wenn wir uns einen Partner, eine Partnerin suchen, erhoffen wir uns, lieben zu dürfen und geliebt zu werden. Unsere Bereitschaft zu lieben ist groß – ebenso wie unsere Hoffnung, geliebt zu werden.

Liebe – wenn sie wahre Liebe sein soll – ist nicht daran gebunden, dass der oder die Geliebte irgendwelche Leistungen zu erbringen hätte, um sich unsere Liebe zu verdienen. Wir lieben einen Menschen um seiner selbst willen und nicht, weil er oder sie eine Leistung erbringt oder eine Bezahlung verspricht; denn das wäre eben keine wahre Liebe. Es wäre Berechnung. Die einzige wirkliche Bedingung der Liebe ist ihre Erwidern. Liebe ist ihrem Wesen nach reziprok. Liebe, die nicht erwidert wird, hat keinen Bestand. Abgesehen von der Erwidern ist die wahre Liebe aber an keine Bedingungen geknüpft. Liebe ist – bestenfalls – bedingungslos.

Doch stellen wir nicht nur im Elternhaus, sondern auch in der Ehe und auch sonst im Leben immer wieder fest, dass es eine absolute Bedingungslosigkeit der Liebe gar nicht geben kann. Und deshalb werden wir immer wieder enttäuscht. An dem, was die Menschen eigentlich sein wollen – nämlich liebende und liebenswerte Wesen – scheitern nicht nur wir selbst, sondern daran scheitern offenbar auch die anderen. Nie-

mand von uns ist der vollkommenen, der bedingungslosen, der selbstlosen Liebe fähig, so sehr wir sie uns auch wünschen mögen. „Alle sind schuldig geworden und spiegeln nicht mehr die Herrlichkeit wider, die Gott dem Menschen ursprünglich verliehen hatte.“ (Röm 3,23, HfA)

Weil wir selbst dem von uns gewünschten Liebesstandard nicht entsprechen, hat man uns immer wieder kritisiert, verurteilt, gedemütigt, enttäuscht und zuweilen auch verlassen. Und weil andere diesem absoluten Standard nicht entsprachen und uns enttäuschten, haben wir sie kritisiert, verurteilt, enttäuscht und vielleicht verlassen. Wir Menschen, so sehr wir uns nach Liebe sehnen, verurteilen und verdammen uns gegenseitig. Wir stellen Bedingungen für unsere Liebe und spüren oft, dass auch andere uns ihre Zuneigung nur dann zu geben bereit sind, wenn wir bestimmte Bedingungen erfüllen. Wir stellen einander Bedingungen, die einzuhalten uns oft schwerfällt.

Jesus wollte diesen Teufelskreis der versagten und enttäuschten Liebe durchbrechen. Er predigte die bedingungslose Annahme Gottes. Wenngleich Menschen immer wieder enttäuschen und versagen: Gott ist langmütig, barmherzig und vergebend. Gemäß der Botschaft Jesu konnten die Menschen Vergebung erfahren und sogar ihre Schwächen überwinden. Eine Kehrtwende war möglich. Das predigte Jesus nicht nur, so handelte er auch; und

so behandelte er seine Zeitgenossen. Jesus glaubte an die Wende im Leben von Menschen. Das neutestamentliche Wort für diese Wende ist *metanoia* – was so viel wie *Umkehr* oder *Umdenken* heißt. Eine andere Perspektive ist möglich, ein anderes Leben ist denkbar. Jesus wandte sich seinen Zeitgenossen in Liebe zu und lehrte sie, sich gegenseitig in Liebe anzunehmen. Das war seine Botschaft, davon erzählten seine Gleichnisse, und so behandelte er die Menschen. Diese Haltung machte es möglich, dass Menschen heil wurden – an Leib und Seele.

Eine Kehrtwende war nicht nur für Jesu Zeitgenossen möglich, sondern sogar für Jesus selbst. Sogar für den von vielen zwar verehrten, aber von vielen auch verurteilten, verdammten und gekreuzigten Jesus gab es – sogar noch im Tod – eine Wendung, eine Umkehr. Wir nennen sie „Auferweckung“, „Erhöhung“, „Himmelfahrt“ oder „Inthronisierung“. Aus dem Verurteilten wurde der Messias, der Christus. Aus dem Versmähten der „Herr“.

Sich „Gottes Sichtweise“ zu eigen machen

Doch nicht nur für Jesus gab es damals eine Kehrtwende, eine entscheidende Umdeutung. Auch für jeden von uns kann es heute eine Wende, eine heilmachende Umdeutung geben. Denn letztlich dürfen wir wissen: Jeder von uns ist – immer

noch – mit dem Geistfunken Gottes ausgestattet. Jeder von uns trägt in seiner ursprünglichen Menschlichkeit immer noch den Liebesfunken in sich – zumindest als Sehnsucht und als Hoffnung. Zwar sind wir an dieser Liebe selbst schuldig geworden durch unsere Unvollkommenheiten und Fehlschläge, durch Lieblosigkeit und Gleichgültigkeit; auch wir haben enttäuscht und wurden enttäuscht, haben verurteilt und wurden verurteilt. Doch auch wir müssen uns nicht nur so gnadenlos sehen, wie uns die Menschen oft sehen (und wie wir uns zuweilen selbst sehen). Auch wir dürfen uns so sehen, wie ein allwissender Gott uns sieht, der doch in unser innerstes Herz schauen kann. Erst wenn wir uns so sehen, wie Gott uns ursprünglich gemacht und gemeint hat, können wir uns unsere Unvollkommenheiten, unsere Lieblosigkeiten und Boshaftigkeiten verzeihen. „Aber was sich keiner verdienen kann, schenkt Gott in seiner Güte: Er nimmt uns an.“ (Röm 3,24, HfA) Uns selbst so anzunehmen, wie Gott uns in seiner unendlichen Liebe annimmt: das ist das Wunder unserer eigenen „Auferweckung“. Diese unsere „Auferweckung“ setzt Kräfte frei, die bewegen, die verändern, die heiligen, die die Welt besser machen. Um es einmal mit Karl Barth zu sagen: „Die *Auferstehung* Jesu Christi von den Toten ist *darum* die weltbewegende Kraft, die auch uns bewegt, weil sie die Erscheinung einer totali-

ter aliter ... geordneten Leiblichkeit in unserer Leiblichkeit ist“.²

Wenn wir uns so die „Sichtweise Gottes“ zu eigen machen, erscheinen nicht nur wir selbst in einem neuen, gnädigeren Licht, sondern auch die anderen, die wir für deren Lieblosigkeit und für deren Unvollkommenheiten verurteilt und verdammt haben. Denn auch sie sind Menschen wie wir. „Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist.“ (Lk 6,36) „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet.“ (Mt 7,1) „Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.“ (Mt 6,12)

(Notabene: Wenn ich von der „Sichtweise Gottes“ spreche, so bediene ich mich freilich einer anthropomorphen Sprache, denn diese Redeweise steht metaphorisch für das gnädige Urteil, welches von der hohen Warte der Liebe dem Menschen entgegengebracht wird.)

Die ‚Augen Gottes‘ sind eine Metapher für den letztgültigen Blick der Liebe und der Wahrheit auf das gesamte Leben.

Nun kann es allerdings sein, dass wir uns heute noch gar nicht in der Lage sehen, uns dieses gnädige „Urteil Gottes“ zu eigen zu machen und uns im Lichte der vergebenden Liebe und Gnade Gottes zu betrachten. Vielleicht verurteilen wir uns immer noch selbst – und andere gleich mit. Doch verspricht uns das Glaubensbekennt-

nis, dass jener Christus, der damals am Kreuz starb und zur Hölle niederfuhr, nicht nur von Gott zu sich geholt und in dessen Himmel inthronisiert wurde, sondern dass dieser Christus auch „wiederkommen wird zu richten die Lebenden und die Toten“. *Und das will doch vor allem sagen, dass er die zu Richtenden mit den Augen Gottes beurteilen wird* und nicht mit den Augen der richtenden, verurteilenden, verdammenden, ungnädigen Menschen.

Denn Gott „sieht“ die Menschen in ihrer Ursprünglichkeit, als Kinder Gottes, als Kinder der Liebe. Er sieht uns in unserer schlechthinnigen Abhängigkeit (nach Schleiermacher), in unserer absoluten Bedürftigkeit und Hilflosigkeit, in unserer Liebesbereitschaft und Liebessehnsucht, die jedoch immer wieder enttäuscht und uns versagt wurde. Er weiß auch um unsere Liebesunfähigkeit, wenn wir verletzt und verstört, traumatisiert und verängstigt, verwundet und gequält wurden. Gott „sieht“ dies alles im hellsten Licht und in unverstellter Wahrheit. Diese unverstellte Wahrheit ist uns heute vielleicht noch so unerträglich, dass wir ihr nicht ins Auge sehen können, sie wird aber im Tode (im „Endgericht“) erträglich, wenn sie mit Gottes bedingungsloser Liebe gepaart ist.

Menschen, die mit dem Tod konfrontiert wurden, haben im Nahtodzustand nicht nur ihr ganzes Leben an sich vorüberziehen sehen – mit all ihren Fehlritten und Entgleisungen –, sondern sie sahen oft auch ein warmes und wohliges Licht am Ende ei-

2 Barth, a.a.O., S. 595.

nes dunklen Tunnels und fühlten sich aufgehoben und geborgen. Wahrheit ohne Liebe wäre unerträglich. Aber Liebe ohne Wahrheit kann auch nicht bestehen. Beide gehören eng zusammen. Nur wenn beide zusammenwirken, kann Heilung stattfinden.

Das im Glaubensbekenntnis angekündigte „Endgericht“ und unsere eigene „Auferstehungswirklichkeit“ fallen zusammen in dem Augenblick, da wir uns selbst wahrnehmen als die bedürftigen und schlechthin abhängigen Wesen, die wir schon immer waren und die wir immer noch sind. Denn erst, wenn wir uns als solche begreifen, können wir auch unsere Ausrutscher, unsere Fehler, unsere Unvollkommenheiten, unsere Entgleisungen, unsere Vergehen, unsere Lieblosigkeiten, ja unsere Boshaftigkeiten in aller Ungeschminktheit nicht nur unverhohlen erkennen und anerkennen, sondern sie uns auch verzeihen. Uns selbst mit „den Augen Gottes“ zu erkennen, beschönigt nichts, aber vergibt alles.

Aufgehoben im ewigen Augen-Blick

Dies bedingt freilich auch, dass wir andere, die wir verurteilt und verdammt haben, ebenfalls mit „den Augen Gottes“ erkennen und auch ihnen endlich vergeben und sie lieben können. Die „Augen Gottes“ sind eine Metapher für den letztgültigen Blick der Liebe und der Wahrheit auf das gesamte Leben eines Menschen mit all seinen Bedingtheiten

und Begrenzungen, Blindheiten und Boshaftigkeiten, Verwirrungen und Verirrungen, verpassten Chancen und Fehlentscheidungen, aber auch mit seiner Gutmütigkeit und Güte, seiner Menschlichkeit und Hilfsbereitschaft, seinem Mitgefühl und Wohlwollen usw. Es ist der „göttliche Blick“, bei dem Tod, Auferstehung und Endgericht zeitlos in eins zusammenfallen. Dieser „Augenblick“ ist der göttliche „Augen-Blick“.

Es ist der paradoxe „Zeitpunkt der Ewigkeit“, da wir uns ultimativ *aufgehoben* wissen in den „Armen Gottes“; und zwar *aufgehoben* in seiner dreifachen Bedeutung: (1) im Sinne von „absolut geborgen sein“; (2) im Sinne von „aufbewahrt werden“ gleichsam im „Gedächtnis Gottes“; und schließlich (3) im Sinne von „vollständig aufgelöst werden“, nämlich dann, wenn das „Ich“ zerfließt und „sich auflöst“ und vollkommen in Gott eingeht und aufgeht.

Wohl aber denen, die nicht erst bis zu ihrem Tode warten, um sich die „Sichtweise Gottes“ anzueignen, sondern schon hier dazu in der Lage sind. Jesus hat uns gezeigt, dass es möglich ist, den Menschen einen liebenden Vater-Gott zu predigen und ihnen schon hier und jetzt das Gefühl zu geben, geliebt und wertgeschätzt zu sein und zu erkennen, dass sie einen göttlichen Liebesfunken in sich tragen, den es wahrzunehmen und auszuleben gilt. Wir müssen nicht warten bis zum Tod oder bis zum eschatologischen (mythologischen)

„Endgericht“, bis wir zu neuen Menschen werden; vielmehr dürfen wir schon hier und jetzt den alten Menschen ablegen und zu einem neuen Menschen werden. Wir können schon hier den fleischlich gesinnten Menschen, von dem Paulus spricht, sterben lassen und den geistlich gesinnten Menschen auferstehen lassen. Dieser geistlich gesinnte Mensch sieht sich selbst mit andern Augen; er sieht seine Mitmenschen mit andern Augen; er sieht die Welt mit andern Augen; und er lebt in der Welt als einer, der die Welt nicht nur so nimmt, wie sie ist, sondern so zu verändern sucht, wie sie vom Schöpfer gemeint war. „Denn fleischlich gesinnt sein ist der Tod, doch geistlich gesinnt sein ist Leben und Friede.“ (Röm 8,6) Das ist unsere Auferstehung. □

Leser-Echo

❖ Zum Heft 1 (Jan.-Febr.) 2020 „Erfundener oder erlebter Gott“

Dank für den prägnanten Titel des Heftes: „Erfundener oder erlebter Gott.“ Mir ging nach Lesen des Heftes die Frage nach: Ja, wie könnte da die Antwort lauten? Könnte man Folgendes sagen:

(1) *Erlebter* Gott: Die Menschen ahnen von alters her eine geheimnisvolle, höhere, größere Macht und Wirklichkeit. Sie spüren und erleben das Numinosum als Fascinosum und Tremendum zugleich. Aber ist das schon „erlebter **Gott**“?

(2) *Erfundener* Gott: Die Menschen geben dem „Gespürten“ ihre Namen und Gestaltungen als Götzenbilder, Gottesbilder, Gotteslehren. Sie erfinden Namen und Gestaltungen bis hin zum Einen Gott. Also insoweit durchaus: Ja zum „erfundener Gott“.

Aber, so scheint mir, das ist noch nicht die ganze Antwort. Vielmehr bleiben wir auf das allgegenwärtige Numinosum, das wir als das Göttliche und als Gott verstehen, ausgerichtet und damit verbunden. Die Gottesbilder, Gottesvorstellungen und Gotteslehren sind für die Menschen nur „Gefäße“ ihres Erlebens, ihrer Ahnungen und Erfahrungen; Gefäße für das, was in sie einbrechen kann aus dem Bereich der höheren, größeren Wirklichkeit. Es sind zwar nur irdische und unvollkommene Gefäße (vgl. Paulus, 2Kor 4,7), aber diese Gefäße helfen uns, leuchtet in ihnen doch das Mysterium auf, jenes für uns letztlich Unfasslich-Unbegreifliche, die große Gotteswirklichkeit, wie wir sie nennen. Sie leuchtet auf in vertrauten Bildern – und lässt uns so Nähe und Verbundenheit fühlen und erleben.

Es gilt offenbar beides: der erlebte und der erfundene Gott. Erlebt wird das „Numinosum“ – doch es sind erfundene Gottesbilder, die sich mit dem menschlichen Geist und der menschlichen Kultur entwickelt haben.

Gleichwohl frage ich: Wo liegt die Ursache unseres Erlebens? Ist es ein im menschlichen Geist angelegtes Suchen, Verlangen, Ringen? Ist es unsere Suche nach der Verbundenheit mit dem großen Mysterium, dem Numinosen, dem Höchsten, dem Grund der Welt? □

Dr. Jürgen Linnewedel